

eine 1/4 Stunde andauernde

Unterredung mit dem Fürsten. Dann machte der Fürst der Kaiserin Friedrich einen halbstündigen Besuch.

Darauf begab sich der Reichskanzler in seine Gemächer, vor welchen ein Unteroffizier-Doppelposten vom Kürassier-Regiment v. Seydlitz stand. Die Tausende vor dem Schlosse stimmten das „Heil dir im Siegerkranz, Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles an. Der Kaiser, die Kaiserin, die Prinzen, sowie Fürst Bismarck zeigten sich wiederholt lachend und grüßend am Fenster. Gegen 3 Uhr gaben der Reichskanzler Graf Caprivi, der Staatssekretär Frhr. von Marschall und die anderen Reichsstaatssekretäre ihre Karten für den Fürsten ab. Der

Kaiser unternahm später mit großem Gefolge einen Spazierritt. Von dem Publikum wurde er mit brausendem Hurrah empfangen und von der Menge so umdrängt, daß er nur mit Mühe seinen Ritt fortsetzen konnte. Nachdem Fürst Bismarck etwas geruht hatte, empfing er den Besuch des Königs Albert von Sachsen,

der mittags eingetroffen war und im Offizierskasino des 2. Garde-Infanterie-Regiments gespeist hatte. Die Begrüßung zwischen beiden war eine sehr herzliche. Späterhin empfing der Fürst noch eine Reihe von ihm nahestehenden Persönlichkeiten. Als der Kaiser von seinem Spazierritt zurückkehrte, machte er dem Fürsten ebenfalls nochmals seinen Besuch. Die

Rundgebungen vor dem Schlosse dauerten ununterbrochen fort. Die Majestäten und der Fürst zeigten sich wiederholt an den Fenstern. Eine Ovation hatte auch die Berliner Studentenschaft dem Fürsten Bismarck zugebracht. Diese Rundgebung ist jedoch vereitelt worden, weil die Polizeibehörde die anfangs zur Spalierbildung erteilte Genehmigung nachträglich zurückgezogen hatte. Weiterhin war noch ein Fadelzug in Aussicht genommen, der aber unterbleiben mußte, weil der Fürst schon am Abend nach Friedrichsruh zurückkehrte.

Nachdem noch in der 6. Stunde ein Diner stattgefunden hatte, an dem außer dem Kaiser und Bismarck nur Bismarcks Söhne teilnahmen, trat der Fürst nach 7 Uhr die Rückreise

an. Um 7 Uhr 10 Min. fuhr Fürst Bismarck an der Seite des Kaisers vom Schlosse ab, die Straße Unter den Linden entlang, wie mittags von einer Eskorte begleitet und überall brausend begrüßt, nach dem Bahnhofe. Unter den Linden waren zahlreiche Häuser prächtig illuminiert. Kurz nach 7 1/2 Uhr erfolgte die Abreise auf dem Lehrter Bahnhof. Das Hauptquartier und mehrere Generale waren anwesend. Der Kaiser schritt mit dem Fürsten zum Salonwagen, drückte ersteren herzlich die Hand und küßte ihn mehrmals beide Wangen. Nach dem Einsteigen des Fürsten wandte sich der Kaiser mit einigen Worten an Graf Herbert Bismarck und sprach dann mit dem Fürsten, der bloßen Hauptes sich zum Wagen hinauslehnte. Das Publikum brachte dem Kaiser und Bismarck lebhafteste Hochrufe und stimmte das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ an, worauf Bismarck freundlich lächelnd und dankend sich verneigte. In Begleitung des Fürsten befanden sich dessen Söhne Herbert und Wilhelm, sowie Professor Schwening. Der Salonwagen war mit reichen Blumenpenden angefüllt. Unter Hochrufen verließ der Kaiser nach der Abfahrt des Fürsten die Bahnhofshalle.

Das Aussehen Bismarcks wird von denen, die ihn sahen, als wenig erfreulich geschildert: „Seine Gestalt ist abgemagert und zusammen-

gesunken. Beim Aussteigen aus dem Zuge auf dem Lehrter Bahnhof hat er sich mühsam fortbewegt, so daß Prinz Heinrich ihm seinen Arm anbot! Im Salomagen, dessen Glasfenster bis auf eins geschlossen waren, saß Prinz Heinrich zur Rechten, Fürst Bismarck zur Linken. Ersterer ließ sich mehr in die Kissen des Wagens zurücksinken, um den Fürsten dem Publikum sichtbar zu machen. — Ein anderer Augenzeuge behauptet dagegen: Soviel wir sahen, ist das Aussehen des Fürsten durchaus nicht so schlecht, wie oben geschildert, obwohl sein Gesicht eine weiße Farbe trug. Man muß eben bedenken, daß für einen Achtzigjährigen eine Eisenbahnfahrt durchaus kein Vergnügen ist.

In einem „Berlin-Friedrichsruh“ überschriebenen Artikel der „Zukunft“ wird mitgeteilt, daß seit der Kaiser Depesche der Verkehr zwischen dem Berliner Hof und Friedrichsruh eigentlich nie aufgehört hat, es sind Briefe und Grüße gewechselt worden und in angemessenen Zwischenräumen hat Prof. Schwening Bericht über das Befinden des Fürsten an den Kaiser erstattet.

Der Kaiser hat dem Fürsten Bismarck die Halberstädter Kürassiere (v. Seydlitz) verliehen, deren Uniform der Fürst schon trug und bei denen er bisher à la suite stand. Das Offizierkorps des Regiments ist vom Fürsten am Freitag empfangen worden.

## Politische Nachrichten.

### Deutschland.

Berlin, den 30. Januar.

— Prof. Vegas hat die seitler flott betriebenen Vorträge zum Kaiser Wilhelm-Denkmal nach einer Unterredung mit dem Kaiser eingestellt, da Sr. Maj. erklärte, Abänderungen des Denkmals nicht abgeneigt zu sein. Hoffentlich werden diese Abänderungen in Erziehung der sogenannten Götter durch deutsche Volksgestalten bestehen.

— Es heißt, das „Kaiser Wilhelm-Denkmal“ werde auf den Königsplatz zu stehen kommen und nach einem anderen Entwurf ausgeführt werden.

— Es ist gut, daß es Zeitungen giebt. Aus ihnen erfahren 1/4 unserer Reichstagsabgeordneten wenigstens, was im Reichstage geredet und getrieben wird. Alltäglich herrscht gähnende Leere im Saale, an manchem Tage irren kaum 50 Abgeordnete in ihm herum.

— Rechtsanwalt Hertwig, der Verteidiger Ehren-Ahlwardts ist vom Ehrengericht aus dem Offiziersstande ausgeschlossen worden. Hertwig war Reserveleutnant.

— Dem sozialdemokratischen Schriftsteller E. Wendlandt in Berlin wurde das Recht, als Einjährig-Freiwilliger zu dienen, aberkannt, da er eine zweijährige Gefängnisstrafe hinter sich hat.

— In Niederschlesien suchen Sendlinge der Mormonen Anhänger. Und nicht vergeblich. Besonderer Günst erkreuen sie sich bei den weiblichen Personen. In Schönowalde hat sich ein Bauer gutbefähigt bereit finden lassen, einem Mormonen-Apostel zu gestatten, daß er in seiner Behausung öffentliche Versammlungen abhält. Hauptzweck der Sendlinge ist hier, arbeitsame Leute zur Auswanderung nach Utah in Nordamerika zu bewegen, wo es an Frauen und billigen Arbeitskräften mangelt. Vor einiger Zeit verschwand wieder ein Schiff mit einem ländlichen Ortes, der ebenfalls, wie nachträglich festgestellt, nach Utah ausgewandert ist. Eine große Feierlichkeit mit allen Zeremonien geht solcher Auswanderung, die gemeist ein Sprung ins Glend ist, voraus.

— Nicht nur Wilmann liegt über die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, auch der Afrikaner Eugen Wolf berichtet,

daß die genannte Gesellschaft sich überaus anmaßend benehme. Wolf schreibt u. a.: „Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft beansprucht für alle und jedes Geschäft in Deutsch-Ostafrika das Monopol. Das Monopol auf Bergbau, das Monopol auf die Wäldungen, das Monopol für den Handel, das Monopol für die Träger, und ebenso wie sie das Monopol für die Prägung der Münzen besitzt, so will sie es partout durchsetzen, daß jeder einzelne Pflanzler Landes durch ihre Bänder geht, und daß niemand, der den Mut hat nach Ostafrika zu ziehen, um daselbst eine Pflanzung anzulegen, in den Stand gesetzt sein soll, auch nur einen Baum zu pflanzen, wenn er der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft nicht vorher das bare Geld für das bischen Land, das er braucht, auf den Tisch gelegt hat. Doch halt! — Damit ich keine Unwahrheit sage, will ich gleich hinzufügen, daß sie statt des baren Geldes auch bereit ist, sich mit „Anteilsgeldern“ zu begnügen. Soll es wirklich so sein, daß die Gesellschaft auf alles ihre Hand legen darf, und daß jedes neue, sich zum Zwecke des Pflanzens gründende Konsortium, jeder Gärtner oder Pflanzler, jeder Handwerker oder Kaufmann, der sich in Deutsch-Ostafrika eine Heimstätte längs der Eisenbahn gründen will, von dem sehr variablen Land-Preislerant der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft abhängen soll, so wäre es viel besser, man würde Herrn von Schele und die kaiserliche Schutztruppe mit dem nächsten Dampfer zurückbeordern, den Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Berlin zum General-Postka über das Deutsch-Ostafrikanische Reich einsehen, bis sie sich so abgewirtschaftet hat, daß sie vernünftig wird und ihren Standpunkt des Alleinherrschens verläßt.“

— Krupp in Essen beschäftigt 18 000 Arbeiter, die mit ihren Familien 60 000 Menschen bedeuten. Bis jetzt hat Krupp 3720 Arbeiterwohnungen in der Nähe seiner Werke erbaut. Eine besteht in der Regel aus Stube, 2 Kammern und Küche; zwischen den Häuserreihen liegen weite Alleen und große Plätze mit Wasseranlagen; auf der Rückseite der Häuser befindet sich ein Gärtchen und ein Stall für Kleinvieh.

Die französische Ausfuhr nach der Schweiz hat im Vorjahre infolge des Handelskrieges um 77 Millionen abgenommen; die deutsche Ausfuhr nach dem Auslande ist im Vorjahre um über 133 Millionen gewachsen. Ein neuer Zollkrieg droht zwischen Frankreich und Oestreich-Ungarn.

### Frankreich.

Streit zwischen Regierung und Kammer steht bevor. Der neugewählte Marine-Ausschuß der Kammer will die vom Abg. Clemenceau behaupteten Unregelmäßigkeiten in der französischen Marine-Verwaltung untersuchen, ohne sich um die ordnungsmäßigen Behörden zu kümmern. Davon will aber das Ministerium nichts wissen, und so wird denn der neue Streit in einer der nächsten Kammer-Sitzungen ausgedacht werden müssen.

Der französische Oberst Bonnier hat das wichtige Elmsuktu in Nordafrika besetzt. Die Pariser Regierung ist jedoch damit nicht einverstanden.

### Griechenland.

Die Kronprinzessin von Griechenland soll sich in mißlichem Gesundheitszustande befinden. Die Kaiserin Friedrich wird daher ihre Tochter demnächst besuchen.

### Italien.

Italiens Studenten betragen sich wieder einmal regellos. Weil den Durchgefallenen außerordentliche Prämungen verweigert worden waren, zertrümmerten die Studenten von Pavia die Fensterscheiben der Universität mittels Schneebällen und stießen die Thür des großen Universitäts-saales ein. Man glaubt, sie werden nun streiken.

Triumph nicht gönnte, daß von dessen Werk gesprochen wurde.

„Als ich hierher kam,“ ließ sich jetzt der Stadtschreiber Sauer vernehmen, „sah ich den jungen Herrn Bernau in das Haus des Posthalters treten. Man spricht davon, daß der junge Herr ein Auge auf Fräulein Gretchen geworfen habe und beabsichtige, um deren Hand anzuhalten.“

Der junge Mann, der wieder zur Zeitung gegriffen hatte, horchte gespannt auf.

„Wer ist Herr Bernau?“ fragte er anscheinend unbefangen.

„Herr Bernau ist der Sohn eines benachbarten, sehr reichen Gutbesizers,“ erwiderte der Schreiber.

„Aha, da kommt ja der Posthalter,“ rief der Kaufmann Trodenmüller. „Ob er wohl wieder etwas Neues bringen wird?“

Die Thür öffnete sich und ein langer, hagerer Herr trat ein. Er war mit peinlicher Sorgfalt gekleidet, das glattrasierte, längliche Gesicht sah aus, als ob sein Besitzer sich die größte Mühe gäbe, ein außerordentlich wichtiges Geheimnis für sich zu behalten. In der That stand der Posthalter Schröder in dem Rufe eines gewiegten Politikers, und wenn die Zeitungen eine Nachricht brachten, wozu die übrigen Stammgäste des „weisen Salomon“ in das größte Erstaunen gerieten, dann lächelte er nur ganz geheimnisvoll vor sich hin und sagte: „Nah, meine Herren, es wird noch besser kommen.“

Der Herr Posthalter kam also mit hochgehobenem Haupte heringekritten, warf einen Seitenblick auf den wieder mit Zeitungslernen beschäftigten jungen Mann und setzte sich an den Tisch.

„Na, nur heraus mit der Sprache,“ rief der dicke Trodenmüller dem Posthalter zu; „ich sehe Ihnen ja an, daß Sie wieder eine Neuigkeit auf dem Herzen haben.“

Der hagerer Posthalter sah den ungehobelten Kaufmann mit einem Blicke an, der etwa sagen zu wollen schien: „Aberdings weiß ich eine Neuigkeit, aber Du wärest zu wenig Diplomat, um mir mein Geheimnis zu entlocken, wenn ich's nicht freiwillig zum Besten geben wollte.“ Dann sprach er laut:

„Meine Herren, haben Sie schon die heutige „Abendpost“ gelesen?“

Man bejahte.

„Ich habe nichts Wichtiges darin gefunden,“ bemerkte der Bürgermeister.

„Das glaube ich? Sie werden auch nichts Wichtiges in derselben finden. Meine Herren, ich habe es noch immer gesagt und wiederhole nochmals: Sie werden nie eher eine wichtige Nachricht in einer Zeitung finden, bis sie bereits allenthalben bekannt ist.“

„Na, lassen Sie doch die lange Vorrede,“ fiel Trodenmüller ein, „und erzählen Sie.“

Der Posthalter warf einen verächtlichen Blick auf den vorlauten Schwärmer und sagte:

„Mein Herr, wer sagt Ihnen, daß ich erzählen will? Wer sagt Ihnen überhaupt, daß ich etwas zu erzählen habe? — Sie vermuten das, weil Sie wissen, daß ich in politischen Dingen stets gut unterrichtet bin! — Nun, ich will Ihnen gestehen, daß Sie richtig vermutet haben. Ja, meine Herren, mein Correspondent in der Residenz theilt mir eine Nachricht mit, die Sie alle — unsere ganze Stadt interessieren wird.“

Der Politiker machte eine lange Kunstpause.

„So rücken Sie doch endlich mit der Sprache raus!“ rief der Bürgermeister, dem es doch zu arg wurde. „Wenn Sie etwas wissen, was die Stadt angeht, so ist es Ihre Pflicht, mir, dem Bürgermeister, Mittheilung davon zu machen.“

„Nun, ich werde erzählen, obgleich es nicht meine Pflicht ist. — Sie werden sich alle noch erinnern, meine Herren, daß vor einigen Monaten viel von der bevorstehenden Verbindung des Prinzen Georg gesprochen wurde; man sprach alle möglichen Vermuthungen darüber aus, welche deutsche Prinzessin der Kronprinz heirathen werde; niemand traf das Richtige.“

„Auch Sie, meine Herren, haben sich mit der Frage lebhaft beschäftigt, ohne zu ahnen, daß unsere zukünftige Fürstin ganz in unsere Nähe weilt.“

Alle horchten gespannt auf. Der Bürgermeister rückte näher an der Sprecher heran und zupfte ihn am Kermel.

„Nun, sprechen Sie doch!“ rief er unwillig aus, als der Posthalter wieder eine Pause machte.

„Also weiter, meine Herren!“ fuhr dieser fort. „Sie kennen alle das eine Stunde von hier entfernte Schloß Hohenu; es ist Ihnen auch bekannt, daß die verwitwete Fürstin W. mit ihrer anmutigen Tochter dort Sommeraufenthalt genommen hat. Bringen Sie dieses nun mit dem vorhin Gesagten in Verbindung, so werden Sie die erlauchte Braut des Prinzen kennen.“

Der Bürgermeister war ganz roth geworden vor Aufregung.

„Ist das Alles wahr, was Sie da erzählen?“ fragte er ungestüm. „Nun, flunkern Sie nicht? Die Tochter der Fürstin auf Schloß Hohenu ist wirklich die Braut des Prinzen?“

Der Posthalter sah den Bürgermeister mit einem zufriedenen Lächeln an und erwiderte:

„So ist es!“ — Sie werden begreifen, meine Herren, daß bei dieser Sachlage unsere Stadt eine bedeutende — ich sage eine bedeutende — Rolle spielen wird. Der Name Altheim wird die Runde durch alle Zeitungen machen. (Fortsetzung folgt.)